

Werk

Titel: Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sa; Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern

Verlag: Heidegger

Kollektion: Rezensionenzeitschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556102126_0009

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126_0009

LOG Id: LOG_0293

LOG Titel: [Schreiben aus Frankfurt am Mayn]

LOG Typ: article

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556102126

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556102126>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



O Weisheit, die den Narren ziert.
Er tadelt frech Vernunft und Sitten,
Kein Lehret wird bey ihm gelitten
Der jung die Welt zur Weisheit führt.

Er preist das Glück verjährter Tage,
Wo im erstikten Schulkrauß. Plage
Die Jugend bey den Sprachen schwigt.
Ach! spricht er, Vorwitz neuer Jahre;
Das Eigenthum begreift er Haare
Entführt dem frecher Kiel und ißt.

Der Weise denkt bey diesen Reben:
Wie? kan der Thor sich noch entblöden,
Daß er die Zeiten strafbar schilt,
Wo es der Jugend schon gelinget
Daß sie im Schwitzen besser singet,
Als er mit gröbtrer Kehle brüllt.

Wie? macht das Alter uns zu Weisen?
Sind die nur für geschickt zu preisen
Die bloß des Alters Schnee erfreut?
O gebt den Kiel, begreift den Alten
Die Schuh und Kleider zierlich falten,
Sie schreiben nach Geschicklichkeit.

Nein gebt ihn unsern jungen Thoren,
Die, das zu tadeln sich verschworen,
Was nie ihr dummer Witz erreicht.
Fort; Laßt die Stuger Regeln schreiben,
Wie man die Thorheit auszutreiben,
Monarchisch ihren Rücken beugt . . .

Der athmet nach verwandter Größe,
Und jener schilt auch dieses Blöße.
Er steigt mit nie versuchtem Flug.
Zu groß in Niedrem Staub zu schwitzen,
Soll einst sein Wissen, Abnden nützen.
Wodurch . . . Er hat Verstand genug.

Vansophilus spricht ohne Denken.
Er denkt, wie alle Knaben denken.
Sein Wissen ist Vedanterey.
Auf breit gedehnten groben Rücken
Trägt er mit stolz erhabnen Blicken,
Diß Atlas Weisheits, Gleichnerey.

Ihm folgt ein Schwarm tollkühner Feinde,
Des Irrthums und der Dumbheit Freunde.

Der Meid dingt einen fremden Kiel.
Ihr Witz verlacht die Sittenlehren,
Warum? Weil sie die Thorheit ehren,
Verfehlen sie der Klugheit Ziel.

O lacht doch dieser Einfalts, Winsel,
Verweist sie in die Narren, Insel,
Wo man den Aßter, Witz verehrt;
Sagt, wer die Sitten-Lehrer tadelt,
Wenn ihn nicht Witz nicht Tugend adelt,
Der sey der Ruthe zwiefach werth.

Frankfurt am Mayn. Folgendes ist von
unbekannter Hand eingesandt.

Mein Herz!

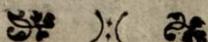
Da sich aufs neue eine Gelegenheit zeigt,
den ewige Zeit her unterbrochenen Laufwech-
sel von moralischen Sachen fortzusetzen, so
ergreiffe dieselbe mit vielen Vergnügen. Die
Verbesserung der verdorbenen Sitten ist das
wahre Absehen, das sowohl dieselbe bey ihren
öffentlichen Blättern vor Augen haben, als
auch ich bey einer und der andern Zuschrift.
Ehr- und tugendliebende Gemüther zu krän-
ken, ist eine Sache, die denen natürlichen und
göttlichen Gesetzen entgegen stehet, aber zur
Aufbauung guter Sitten etwas beyzutragen,
ist beyden gemäß. Was hindert es also so-
wohl die Tugenden als die Laster in ihrer
wahren Gestalt öfters, und bey aller Gele-
genheit vorzustellen. Diejenigen Sauertöpfe
werden den Kohl nicht schmälzen, welche
nicht leiden können, wenn man frey heraus
saget, daß Laster Laster sind. Sich unter-
weilen, wie man zu reden pflegt, vor andern
eine Gurke heraus zunehmen, wird vor allen
Kennern guter Sitten gebilliget werden,
wenn man dabey die Grenzen des Wohlstan-
des nicht überschreitet. Mein Herr werden
von mir eines bessern überzeugt seyn, als daß
ich gesonnen wäre jemanden zu nahe zu tre-
ten, allein die Wahrheit ist doch jetzt und zu
keiner Zeit zu verschweigen. Weil aber Bey-
spiele in denen Gemüthern der Unerfahrenen
mehrere Rührungen verursachen, als gründe-
liche

liche Vorstellungen, wer will mir es verdenken, wenn ich eine Abbildung eines Menschen, den man mit Recht ein Schandstücken der Natur nennen kan, und billig aus der Zahl derer Menschen ausschloffen sollte, liefere? Sind die Grundrisse gleich allzu lebhaft und deutlich, so bin ich doch überzeugt, daß nicht nur mein Herr, sondern auch alle Wahrheit- und Tugendliebende Gemüther die ihre Blätter, welche vielen Beyfall verdienen, lesen, dieses Unternehmen vor billig erklären. Meine Absicht allein rechtfertiget mein Vorhaben. Mein Mitbürger in Hochschmaufen, ein Tuchfärber, Namens Weßenthal ist es, den ich abzuschildern gedenke. Man wird nicht leicht eine leberlichere und schändlichere Gemüths-Verfassung finden, als bey eben diesem Unmenschen, darum mag er billig in dem Register der Thoren oben anstehen. Sollte ihm jemand diesen Rang abzulauffen gedenken, so beliebe er sich ohnschmerz bey dem Hrn. Rangmeister Ohnezahl in Nullendorf zu melden, ob er aber seinen Zweck erreichen werde, kan ich nicht vor gewiß sagen. Genug diese schändliche und nichtswürdige Creatur steht meines Erachtens auf dem höchsten Gipffel der Verdorbenheit. Um aber nicht weitläufig zu seyn, so gebe der vernünftigen Welt einige Fragen zu beurtheilen. Ist es löblich, daß ein Mann seine Frau, die seine Arbeit mit der größten Mühe und Sorge in acht nihnt, beständig in allen Gesellschaften seinen Meister nennet, und ist dieses löblich, warum nihmt man dieses schöne Geschlecht nicht in das Amt der Tuchfärber auf, und macht dieses tugendsame Weib zum Obermeister? Ist es erlaubt, daß eine Frau sich muß gefallen lassen, daß ihr Mann dann und wann, wann es nur nicht zum öftern geschehe, extra gehet. Wie denn dieses Abendtheur noch neulich in Alberndorf eine wohlbekannte Neze besucht hat. Ich geschweige, wie er bey seiner Kindtauf der einen Gevatterin, welche unpäßig geworden, einen Kammertopf hat reichen, und so weiter in Text geben wollen, und ist dieses erlaubt, warum werden solche Beuud- Diener zuweisen so wa-

der auf die Finger geklopft? Warum belegen die Italiäner ihre Weiber mit Schläffer? Wozu dienet dieser Unrath? Diese Beschwerde? Ist es zu loben, daß ein Mann, der doch von seiner Frauen aus Mittheiden täglich 4. 8. zu verzehren bekommt, in Gesellschaften, wo es eben auf einen Bissen oder Tropfen nicht ankommt, die Stelle eines Tellerleckers und Reizgetrinkers vertritt? Und dann zur Dankbarkeit seiner Frau an statt eines Mannes alle Abend ein Schwein und einige Kälber nach Hause bringt? Und ist dieses zu loben, wozu dienen die Zucht, Tollspin- und Werkhäuser? Warum bauet man nicht an deren statt solche Werkstätte auf, in welchen Monsieur Sausaus auch ohne Geld seinen Appetit stillen und seinen Durst löschen kan? Mancher hat eine so gute Frau nicht, ist auch nicht so bereitwillig sich allenthalben vor einen Bickelhering brauchen zu lassen, und der kommt ja auf diese Weise zu kurz. Ist es recht, daß ein solcher Trost um drey Ducaten, die er in Alberndorf wegen der extra Arbeit auszahlen sollen, aber nicht bey sich gehabt, bey einer Carten-Lotterie, welche bey dem Weinschenk Glühwein von Monsieur Scherwenzel errichtet wurden, und bey welcher er und noch ein paar andere seines Geschlechters ihren reichlichen Nutzen finden, die Interessenten aber schrecklich bey der Nase herum geführt werden, sich zum Collecteur gebrauchen läffet. Und ist dieses recht, so wird es auch recht seyn, wenn die Hunde nach seinem Tode ihm folgenden Lotterey-Zettel auf sein Grab sch. . . (mich nicht zu verreden) tragen :

Hier liegt ein faules Nas, ein Fresser,
Schlämmer, Säuffer,
Verläunder, Tagedieb, Wurm, Aus-
wurf der Natur.
Betrüger, Taugenichts, Schandstreck und
Hurenläuffer.
Die Lotterie ist aus, wie er gelebt, er
fuhr.
Geh Wandrer hin sey nicht, was dieser ist
gewesen,

Damit



Damit man einst von dir was bessers möge lesen.

Jedoch mein Herr es möchte zu weitläufig fallen, alle niederträchtige Streiche zu erzählen; Sie werden schon auf diesem kurzen Entwurf von selbst die schöne Conduite meines oberwehnten Mitbürgers beurtheilen können, leben sie indessen wohl.

Jena. Ungeachtet unsere Zeiten sehr demonstrativisch aussehen, und es fast scheint, daß viele glauben, eine gründliche Gelehrsamkeit könne nicht mit den schönen Wissenschaften bestehen, und man müsse, um von dem gemeinen Mann verstanden zu werden, nur die Muttersprache reden; so gibt es doch noch einige, deren edle Bemühungen das Gegentheil beweisen, und sich rühmlich anlegen seyn lassen, die Römische Sprache, als die Sprache der Gelehrten, mit gehöriger Sorgfalt zu treiben. Hieher gehört folgende bey Schill sehr nett neulich abgedruckte wolgerathene Abhandlung: *De vanis eorum desideris, qui latinatam ex eruditorum civitate proscribi cupiunt, oratio; quam in solemnibus amplissimæ, quæ Jena florere, Societatis Latinæ concessu, quum ipsam salutaret, publice recitavit Ludov. Guil. Ballhorn, Uetersena-Hofsatus, sanct. doct. cultor &c. zwey ein halben Bogen in 4to.*

Wer die großen Verdienste, welche ein hamourgischer Richey und Reimar um die Gelehrsamkeit und schönen Künste haben, kennet, der wird, bey aufmerkamer Durchlesung dieser mit so vieler vernünftig angebrachten Belesenheit gezierten Abhandlung, einen würdigen und geschickten Schüler dieser beyden vortreflichen Männer wahrnehmen. In dem Eingange erweist Hr. Ballhorn aus dem Grävio, daß bey dem Flor der Humaniorum alle andere Künste zugleich geblühet, und mit jener Verfall diese auch darnieder gelegen. Hierauf führet er die Vorurtheile an, als ob diese Studia zur Schulfuchseren gehörten. Die Ursache solcher Vorurtheile setzt er mit Recht theils in

der üblen Einrichtung einiger Schulen, und in der Vandalen vieler Lehrer, die entweder zu raub in ihren Sitten, oder zu orbilich, oder gar zu philosophisch sich bezeigen; theils in der Unbesonnenheit vieler Eltern, welche glauben, es sey genug, wenn ihre Söhne nur obenhin sich mit den freyen Künsten bekannt gemacht haben. Nach dieser Einleitung wendet er sich zu seinem Hauptsatz. Ehe er aber denselben selbst vornimmt, so setzt er mit wenigem voraus, wir müsten zierlich reden, um unsern Vorzug vor den Thieren zu behaupten; doch sey seine Meinung gar nicht, daß man die deutsche Sprache, der er ihr billiges Lob beylegt, ganz hindan setzen soll. Dieses voraus gesetzt, zeigt er, wie unvernünftig die Vorurtheile derer sind, welche glauben, die lateinische Sprache, und der Fleiß, den man derselben widme, wäre der Gelehrsamkeit nachtheilig, und man thäte demnach besser, daß man deutsch disputire und philosophire. Hr. Ballhorn verlangt mit Recht, daß der, welcher der Römischen Sprache nicht einmal so mächtig ist, daß andere ihn ohne Eckel lesen können, lieber seine Muttersprache behalten soll; welches er durch das seine Urtheil bestätigt, daß der vortrefliche Hr. Ernesti von Thomasi Schriften fällt. Er widerleget die Feinde der lateinischen Sprache mit folgenden Gründen: Es sene dem Vöbel nichts daran gelegen, alle philosophischen, und in der Natur verborgenen Dinge zu wissen; die unvernünftigen Verehrer ihrer Muttersprache schädeten oft ganz offenbar, weil daraus oft das größte Unglück entsünde; es erwögen diese Leute nicht, was die Zeit und Vergänglichkeit auf alle menschliche Dinge, und also auch auf die lebendigen Sprachen, für ein Recht habe, welches Schicksal die sogenannten todten Sprachen nicht zu befürchten hätten; und endlich wäre auch die Meinung falsch, daß die deutsche Sprache jezo so vollkommen wäre, als sie werden könnte. Alles dieses bestätigt er, um die Römische Sprache schätzbar zu erhalten, noch zuletzt mit dem

reigen.